

Lenz-Jahrbuch

Sturm-und-Drang-Studien

Band 4 · 1994

In Verbindung mit Matthias Luserke,
Gerhard Sauder und Reiner Wild
herausgegeben von Christoph Weiß

Röhrig Verlag · St. Ingbert

G. A. Bürger-Archiv

Inhalt

Gerhard Sauder	
Konkupiszenz und empfindsame Liebe. J.M.R. Lenz' »Philosophische Vorlesungen für empfindsame Seelen«	7
Christoph Weiß	
J.M.R. Lenz' »Catechismus«	31
Werner H. Preuß	
Der Oberpahlener Kreis. Bausteine zur Biographie des jungen Lenz	69
Matthias Luserke	
Louis Ramond de Carbonnières und sein Drama »Die letzten Tage des jungen Olban« (1778). Ein Beitrag zur vergessenen Geschichte des Sturm und Drang	81
Gunter E. Grimm	
»Der Kranz des Patrioten«. Nachahmungspraxis und Originalitätsideal bei Herder	101
Helmut Schmiedt	
Zweierlei Schicksale. Zur Bearbeitung von Sturm-und-Drang-Texten durch ihre Autoren	113
York-Gothart Mix	
Weibliche Literaturbegeisterung, die »Bremer Beiträger« und der empfindsame Freundschaftskult der »wenigen Edlen«. Die unveröffentlichten Briefe der Gräfin Charlotte Friederike Christiane zu Stolberg-Stolberg und ihrer Söhne Christian und Friedrich Leopold an Johann Arnold Ebert	123
Günter Häntzschel	
»Mit den Waffen des Geistes«. Anmerkungen zu Gottfried August Bürger anlässlich seines 200. Todestages	143

Alexander Košenina

- Satirische Aufklärung. Johann Gottlieb Schummels »Spitzbart. Eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert« 155

Gert Theile

- Der kultivierte Rausch. Anmerkungen zu Wilhelm Heinses Roman »Hildegard von Hohenthal« 174

Rainer Baasner

- »... glücklich zu seyn bey den widrigen Schicksalen des gegenwärtigen Lebens«. Johann Gottfried Seumes Rezeption der Philosophie Ernst Platners 196

Rezensionen

- Karin A. Wurst (Hrsg.): Lenz als Alternative? – Alan C. Leidner, Helga S. Madland (Hrsg.): Space to Act: The Theater of J.M.R. Lenz (Hans-Gerd Winter) 209
- Dörte Schmidt: Lenz im zeitgenössischen Musiktheater (Hanns-Werner Heister) 212
- Johann Georg Hamann: Londoner Schriften (Reiner Wild) 214
- Johann Gottfried Herder: Schriften zur Ästhetik und Literatur 1767-1781 (Gerhard vom Hofe) 219
- Stefanie Wenzel: Das Motiv der feindlichen Brüder im Drama des Sturm und Drang (Sabina Becker) 222
- Horst Weigelt: Johann Kaspar Lavater (Ursula Caflisch-Schnetzler) 224
- Uta Sadjji: Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts (Inge Wild) 226
- Peter-André Alt: Tragödie der Aufklärung (Jürgen Landwehr) 228
- Kürzere Hinweise (Christoph Weiß) 230
- Anschriften der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 234
- Liste eingesandter Bücher 235

Günter Häntzschel

›Mit den Waffen des Geistes‹

Anmerkungen zu Gottfried August Bürger
anlässlich seines 200. Todestages

Wollten wir wohl [...] unser ganzes Geschäft nur das sein lassen, uns von Zeit zu Zeit allhier zu versammeln, mit Gleichgültigkeit Formulare herzusagen oder anzuhören, tote Zeremonien und Zeichen zu beobachten, uns zur Tafel zu setzen, und nach dem sinnlichen Genusse gedanken- und empfindungslos zur Ruhe von hinnen zu scheiden? Hören wir nicht, was für ein edler gewaltiger Geist jetzt draußen seine Flügel regt? [...] Soll ewig unerweckt und unaufgeregt die von dem großen Urheber der Natur auch in uns gelegte Kraft ihren Totenschlaf halten, die Kraft, welche in Gallien den furchtbaren Thron in einem Nu zertrümmerte, an welchem der Despotismus mit seinen Millionen Dienern Jahrhunderte lang gebauet hatte, und welcher wie ein unerschütterliches Gebirge dastand?¹

Mit diesen Worten tritt der seinerzeit bekannte und uns heute noch als Verfasser von Sturm-und-Drang-Balladen, besonders der berühmten *Lenore*, sowie der *Wunderbaren Reisen zu Wasser und Lande des Freiherrn von Münchhausen* vertraute Dichter Gottfried August Bürger am 1. Februar 1790 in der Freimaurerloge ›Zum goldenen Zirkel‹ in Göttingen vor seine Logenbrüder und spricht über die *Ermunterung zur Freiheit*. Als einer der ersten wurde Bürger schon 1775 in die neu gegründete Loge aufgenommen, die sich in der Mehrzahl aus Studenten der Göttinger Georgia Augusta-Universität rekrutierte, meist fortschrittliche Geister, unter ihnen mehrere Mitglieder des 1772 begründeten Göttinger Hain und ihnen nahestehende Literaten: Johann Heinrich Voß, Friedrich Leopold und Christian zu Stolberg, Johann Friedrich Hahn, Johann Martin Miller, Mathias Sprickmann und Adolf Overbeck. 1777 übertrug man Bürger das Amt des Redners, das er bis zum Verbot der Loge durch die Hannoversche Regierung 1793 innehatte. Aus den Protokollen ist ersichtlich, daß Bürger bei allen wichtigen Anlässen Reden gehalten hat. Seine Antrittsrede galt der Feier des Stiftungsfestes, er sprach weiterhin über die Pflichten der Redner in den Logen, über das Betragen der Freimaurer gegenüber Fremden und untereinander, über Nutzen und Notwendigkeit freimaurerischer Verschwiegenheit. Ein andermal trug er sein *Lied vom braven Mann* vor. Weitere Reden galten in den folgenden Jahren den Themen der Einigkeit, der Freude, der Zufriedenheit und dem moralischen Mut. Während die meisten Reden – den asketischen Logenkonventionen folgend – sich Tagesereignissen enthielten,

geht Bürger jetzt im Zuge der Auswirkungen der Französischen Revolution direkt auf die politischen Umwälzungen ein und animiert seine Zuhörer, an dem epochalen Ereignis nicht gleichgültig vorüberzugehen, sondern im Geist der rebellierenden Franzosen selbst tätig zu werden. Die Erstürmung der Bastille vom 14. Juli 1789 lag gerade ein halbes Jahr zurück. Rousseau-sche Gedanken aufgreifend und mit dem Pathos der Bibelsprache ruft er ihnen zu: »Für Menschenrecht und Freiheit möchte ich einen jeden von Ihnen bewaffnen – aber nicht mit Lanzen und Schwertern, welche der Waffenschmied schmiedet: sondern mit Waffen, welche mächtiger sind, als diese, Waffen, unter deren Schlägen selbst die ehernen Lanzen und Schwerter der Ungerechtigkeit und Tyrannei wie Glas zersplittern, vor denen die donnernden Rachen ihrer Geschütze erstummen, Mauern und Wälle ihrer Festen zertrümmert wie Kartenhäuser umfallen. [...] Nicht sowohl Waffen des Leibes, als vielmehr Waffen des Geistes sind es, welche für Freiheit, Menschenrecht und Menschenwürde die glorreichsten Taten verrichten.« Er wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen »jede Schmälerung unserer Denk- und Rede- und Schreibfreiheit sowohl in geistlichen als weltlichen Sachen, jede Hemmung unserer Herzenergießungen, jede[n] Raub an unserm sowohl physischen als moralischen Eigentum, welcher Aufklärung des Menschengemütes für Recht und Wahrheit, Veredlung des Gemütes zu tugendhaften und großen Gesinnungen, Stärkung der geistigen und körperlichen Natur zu Taten verhindert und vereitelt.«²

Der Kampf mit den Waffen des Geistes für Freiheit, Menschenrecht und Menschenwürde ist nicht nur das Thema dieser Logenrede, sondern bildet das gesamte dichterische Programm Gottfried August Bürgers, der wie viele andere Schriftsteller seiner Zeit unter der Ungleichheit der Stände zu leiden hatte und im Fluidum der Französischen Revolution sich immer wieder dagegen aufzulehnen suchte. 1747 in Molmerswende, einem abgelegenen Harzdorf bei Quedlinburg geboren, hatte Bürger keine Möglichkeit zu geistigem Fortkommen, denn sein Vater, Pfarrer des Orts, selbstgenügsam und bequem, kümmerte sich wenig um die Ausbildung seines Sohnes. Als Bürger auf Initiative des Großvaters zunächst in Halle Theologie, dann in Göttingen Jura studierte, erwachte in ihm das Interesse für klassische Studien und poetische Versuche, die von dem anakreontischen Dichter und Mentor vieler Talente, Johann Wilhelm Ludwig Gleim, gefördert wurden und Resonanz bei den Dichtern des Hainbundes hervorriefen. Unter ihnen fand er Heinrich Christian Boie als langjährigen Freund und poetischen Berater. Durch Boies Vermittlung wurde Bürger 1772 Amtmann in der Gerichtshalterstelle zu Alten-Gleichen mit Sitz in Gelliehausen bei Göt-

tingen, die der Familie von Uslar gehörte. Bürger mußte hier die bittersten Erfahrungen seines Lebens machen, denn die Gerichtsbarkeit befand sich in desolatem Zustand, er wurde das Opfer der in sich zerstrittenen und intrigierenden Familie, deren Mitglieder ihn herablassend und demütigend behandelten; die Stelle brachte viel weniger ein als anfangs erhofft, und sie raubte ihm die für seine dichterische und philologische Tätigkeit erforderliche Muße.

Seine verzweifelten Versuche, sich aus dem Sumpf der ihn zermürbenden Sorgen und der Monotonie des abgelegenen Gerichtsortes zu befreien – sei es durch Lotteriespiel oder durch die Gründung einer Verlagsanstalt, durch Auswanderung oder durch die Pacht eines Landgutes –, sollten mißlingen. Ebenso zerschlugen sich Hoffnungen auf andere Stellen, da er bei der Hannoverschen Regierung als Amtmann keinen guten Ruf hatte. Mehrfach stand sein Renommee als einer »der heutigen mit dem Geniewesen sich auszeichnenden Schöngeister«³ wie die Sozialkritik seiner Dichtungen der Übernahme eines Amtes im Wege. Zu dieser Situation vieler Autoren im 18. Jahrhundert auf dem Wege zum »freien Schriftsteller« kam bei Bürger eine persönliche Misere: Kurz nach der Heirat mit Dorette Leonhart, 1774, verliebte er sich leidenschaftlich in deren Schwester Auguste, die »Molly« seiner Liebesgedichte. Nachdem Dorette nach zehn unglücklichen Ehejahren, in denen zeitweilig eine Ehe zu dritt geführt wurde, 1784 an den Folgen einer Geburt gestorben war und Bürger im Jahr darauf endlich die Heißbegehrte geheiratet hatte, ereilte diese nach nur siebenmonatiger Ehe dasselbe Schicksal.

Der erniedrigenden Behandlung im Amt überdrüssig, gelang es Bürger dank der Förderung durch die Professoren Christian Gottlob Heyne, Abraham Gotthelf Kästner und Georg Christoph Lichtenberg 1784 Privatdozent an der Universität Göttingen zu werden, wo er bis zu seinem Tod Vorlesungen und praktische Übungen über Ästhetik, Stilistik, deutsche Sprache und Philosophie hielt. Obwohl 1787 zum Ehrendoktor und zwei Jahre später zum außerordentlichen Professor ernannt, führte er weiter ein kummervolles und dürftiges Dasein auf der Schattenseite des Lebens. Ohne feste Anstellung mußte er »gratis oder frustra«⁴ lesen; er war gezwungen, sich anzupassen und unterzuordnen in einer Universität, wo die adeligen Studenten mit ihren Hofmeistern eigene Bänke in den Hörsälen hatten, das akademische Leben bestimmten und die bürgerlichen Vertreter, zumal wenn sie mittellos waren, verachteten oder der Lächerlichkeit preisgaben. Bürgers Schulden wuchsen, sein gesundheitlicher Zustand verschlechterte sich, Gehaltsbittschriften an die Regierung wurden abgeschlagen. Seine dritte Frau,

das ›Schwabenmädchen‹ Elise Hahn, die ihm öffentlich eine poetische Liebeserklärung gemacht hatte, ließ ihn, der noch einmal auf Lebensglück und Mut hoffte, durch ihr offenes ehebrecherisches Verhalten zum Ziel des Gespöts in der Göttinger Gesellschaft werden. Fast ohne Freunde, von Schulden belastet, von Elise geschieden, siechte Bürger dahin und starb 1794 im Alter von 46 Jahren an der Schwindsucht.

In Göttingen verachtet, war Bürger in der geistig-literarischen Welt längst kein Unbekannter mehr. Popularität verdankt er vor allem seinen Gedichten und Balladen, die er ab 1771 im *Göttinger Musenalmanach*, dessen Redaktion er von 1778 bis 1794 innehatte, veröffentlichte. Neben anakreontischen Gedichten im Stil Gleims und Ramlers, von persönlicher Leidenschaft durchtränkten sinnlich-erotischen Liedern und Sonetten sowie seinen Balladen – die *Lenore* bedeutet für die Gattung der Ballade, was *Götz von Berlichingen* für diejenige des Dramas ist – sind es die politischen und kritischen Texte, die Bürgers Rang ausmachen und die er als geistige Waffen im Kampf für die Ziele der Französischen Revolution einsetzen möchte.

Es ist bezeichnend für das politische Gespür Bürgers und kennzeichnet seine sensible Haltung gegenüber sozialer Ungerechtigkeit, daß er schon 1773, also Jahre vor dem Ausbruch der Revolution, einen Text verfaßt, der als ihr Auftakt gelten kann und der später in mehreren Sammlungen von Revolutions- und Freiheitsgedichten weiterlebt:

Der Bauer

An seinen Durchlauchtigen Tyrannen

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen hau'n?

Wer bist du, daß, durch Saat und Forst,
Das Hurra deiner Jagd mich treibt,
Entatmet, wie das Wild? –

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß, und Hund, und Du verschlingst,
Das Brot, du Fürst, ist mein.

Du Fürst hast nicht, bei Egg' und Pflug,
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt.
Mein, mein ist Fleiß und Brot! –

Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann!⁵

Mit diesem Thema entfernt sich Bürger am konsequentesten von seinen anakreontischen Anfängen und seiner lieblich-idyllischen Behandlung des Landlebens, die er ein Jahr zuvor, 1772, in seinem Gedicht *Das Dörfchen* noch einmal zum Entzücken Gleims gestaltet hatte. Jetzt wird aus der verharmlosenden Idylle krasse soziale Anklage. Die herrschaftliche Jagd mit ihren brutalen Rücksichtslosigkeiten den ausgelieferten Bauern gegenüber, die nicht nur zusehen mußten, wie ihre mühsam angebauten Felder verwüstet wurden, sondern die häufig auch gezwungen waren, selbst – entmenscht und den Jagdhunden gleichgestellt – als Treiber mitzuhetzen, wurde seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts häufiger ein Angriffsziel der Literaten und geriet als Stoff und Motiv auch in die Lyrik der Musenalmanache. Während dieses Thema bei den anderen Autoren aber in epigrammatischer Form, als Klagegedicht, als ein Motiv neben anderen, in moralischer Verurteilung und oft wenig anschaulich behandelt wurde, besticht Bürger durch seine Eindringlichkeit und Direktheit.

Wenn in einer früheren Fassung der Titel noch *Der Bauer an seinen Fürsten* lautete, kam zwar auch dort der soziale Gegensatz programmatisch zum Ausdruck; der sarkastisch-bittere und aufreizende Effekt stellt sich aber erst in der endgültigen Fassung ein, denn hier wird nicht nur der Gegensatz Bauer-Fürst konstatiert, sondern mit dem Oxymoron »durchlauchtigen Tyrannen« die ganze Fragwürdigkeit dieses Gegensatzes entlarvt und die Position des Fürsten erschüttert, der nach der Übereinkunft des eigenen fürstlichen Standes das Prädikat ›durchlauchtig‹ (perillustris) trägt, sich dem Bauernstand gegenüber aber gleichzeitig hemmungslos als ›Tyrann‹ verhalten darf. Die anklagende Wirkung setzt sich im Text des Gedichts fort, indem es dort allein der empörte Bauer ist, der spricht, während der Fürst nicht zu Wort kommt. Bürger gestaltet, indem er die Verhältnisse der realen Wirklichkeit in seiner Dichtung umkehrt, eine sozialkritische Utopie. Der Fürst ist Objekt der Anklage und wird durch drei bohrende Fragen, auf je eine Strophe verteilt und der Eindringlichkeit halber anaphorisch angeordnet, in seiner Grausamkeit bloßgestellt. Die Reimlosigkeit, die jedes Einzelwort stark exponiert, statt es im Reim zu binden, und die ver-

kürzte Endzeile jeder Strophe – drei statt vier Jamben – unterstreichen den insistierenden Charakter in der Rede des Bauern. Ebenso trägt das Enjambement – jedenfalls in der ersten und zweiten Strophe – zur Durchschlagskraft entschieden bei: Indem am Ende der ersten Zeile der Satzzusammenhang über das Versende auf die nächste Zeile übergreift, wird »ohne Scheu« als Eigenschaft des Fürsten besonders hervorgehoben; und eben diese Wirkung erzielt in der zweiten Strophe die aussagekräftige Wendung »in mein Fleisch«. Die parallele Anordnung der Verben »zerrollen« und »zerschlagen« am Zeilenbeginn mit der jeweiligen ungewöhnlichen Präfixbildung »zer« wirkt – dem Thema entsprechend – viel pointierter als die erste Version:

Wer bist du, Fürst, daß über mich
Herrollen frei dein Wagenrad,
Dein Roß mich stampfen darf?⁶

In der zweiten Strophe, die ähnlich kunstvoll konstruiert ist, provoziert besonders die Gleichstellung »dein Freund, dein Jagdhund«, weil sie drastisch zum Ausdruck bringt, daß die Untertanen dem Fürsten in seiner Jagdleidenschaft weniger gelten als seine Hunde und Pferde; eine Vorstellung, die die dritte Strophe noch radikaler zuspitzt, wenn Bürger hier darstellt, wie der Bauer, zum Treiberdienst gezwungen, gleich dem gehetzten Wild mißbraucht wird. Wiederum lenkt das seltene, von der Umgangssprache absteckende Verbum »entatmet« die Aufmerksamkeit des Rezipienten in viel stärkerem Maße auf den dargestellten Vorgang, als das ein übliches Wort vermöchte.

Im zweiten Teil des Gedichts – kenntlich durch einen Gedankenstrich nach der dritten Strophe – zieht der Bauer das Fazit seiner anklagenden Fragen und kommt von der besonderen Situation der verheerenden Jagd, die »die Saat« zertritt, mit dem Wort »Brot« auf das Verhältnis zwischen Bauer und Fürst im allgemeinen. Vom Standpunkt des arbeitenden Bauern, der sich – wie in der fünften Strophe ausgeführt – von der Saat bis zur Ernte abmüht, erweist *er* sich als Eigentümer, der Fürst dagegen als Schmarotzer. Dieser ist daher mit »Roß und Hund« gleichgesetzt und mit dem Verbum »verschlingst« als tierisches, inhumanes Wesen gebrandmarkt. Die mit Wortwiederholung und Ausrufezeichen versehene Zeile »Mein, mein ist Fleiß und Brot! –« bildet den beschwerten Abschluß des zweiten Teils, dem nun als Summe die letzte Strophe folgt, in der Bürger, noch weiter abgelöst von der konkreten Situation zu Beginn, die sich damit als Beispiel erweist, die tradierte Vorstellung von der göttlichen Stellvertreterschaft des

Fürsten auf Erden ad absurdum führt. In dieser in der Form einer Antithese geführten Schlußfolgerung, »Gott spendet Segen aus; du raubst!«, wird deutlich die Grenze zwischen Gott und Fürst gezogen und der Fürst als Tyrann gekennzeichnet. Die lapidare Wucht dieses Gedichts, der Verzicht auf herkömmliche Metaphorik zugunsten konkreter Aussagen sowie die direkte Anklage und vor allem die Gewichtigkeit des Themas sind Ursache für seine weite Verbreitung. So nimmt zum Beispiel Georg Büchner in seinem unter dem Motto »Friede den Hütten! Krieg den Palästen!« stehenden *Hessischen Landboten* Bürgers Schlußstrophe in leichter Abwandlung auf und bezieht sie auf König Ludwig von Bayern:

Ha! du wärest Obrigkeit von Gott?
 Gott spendet Segen aus;
 Du raubst, du schindest, kerkerst ein,
 Du nicht von Gott, Tyrann!⁷

Bürger selber verwendet das Sujet dieses Gedichts als eines der Themen in seiner Ballade *Der wilde Jäger*, in der es die göttliche Instanz ist, die den Frevler verurteilt:

Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt,
 Von nun an bis in Ewigkeit,
 Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
 Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
 Die, um verruchter Lust zu fronen,
 Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!⁸

Auch die meisten übrigen Balladen enthalten ein kritisches Potential und sind als Angriffe auf adelige und fürstliche Willkür zu lesen oder weisen zumindest auf Fehler und Mängel oder Gedankenlosigkeit der Regenten hin. Stilistische und vom Ton her unterschiedliche Stücke wie *Der Raubgraf*, *Des Pfarrers Tochter von Taubenhain* und *Die Entführung* als Parodie auf die Verhaltensweise der Barone rücken in dieser Intention zusammen, auch wenn das Thema auf verschiedene Weisen durchgespielt ist.

Mit *Des Pfarrers Tochter von Taubenhain* greift Bürger das zu seiner Zeit von den Dichtern des Sturm und Drang oft behandelte Thema des Kindsmords auf – ein entsprechender Fall in Bürgers eigener juristischer Praxis bot ihm zusätzlich authentisches Material –, um an diesem Beispiel die Unbarmherzigkeit der Kirche und die zynische Brutalität der Junker gleichermaßen zu geißeln. Das von einem Adligen verführte unschuldige Mädchen wird aus dem Haus gestoßen:

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
»Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind
Und schaff' auch den Mann dir ins Bette!«

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust;
Er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
Er hieb ihr die samtene Lilienhaut
Voll schwellender blutiger Striemen.

Das Mädchen verzweifelt an der »Moral« des Liebhabers und wird zu der Tat des Kindsmords getrieben:

»Ho, Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entsprossen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laß' ich's mir kosten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben.«⁹

Als Korrektur für die Unzulänglichkeiten der Regenten und Adligen schließen sich wiederum diejenigen Balladen aneinander, in denen Vertreter der bäuerlichen und bürgerlichen Stände als Vorbilder und Helden auftreten wie in dem *Lied vom braven Mann*, *Der Kaiser und der Abt* und *Die braven Weiber von Weinsberg*. Epigramme und kurze Texte lockern Bürgers Gedichtbände auf, so etwa:

Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener
Befehlt doch draußen, still zu bleiben!
Ich muß itzt meinen Namen schreiben.¹⁰

Oder:

Der Edelmann und der Bauer

»Das schwör' ich dir, bei meinem hohen Namen,
Mein guter Claus, ich bin aus altem Samen!«
»Das ist nicht gut« erwidert Claus,
»Oft artet alter Samen aus.«¹¹

Die Gedanken aus der eingangs zitierten Rede über die *Ermunterung zur Freiheit* entwickelt Bürger in seiner anonym veröffentlichten Abhandlung über *Die Republik England* weiter, die 1793 paradoxerweise in den *Politischen Annalen* des konterrevolutionären Arztes und Tagesschriftstellers Christoph Girtanner erschien. Bürger nahm das Angebot nur des Honorars wegen an, auf das er gerade in diesem Jahr, als er krankheitshalber keine Vorlesungen mehr halten konnte, besonders angewiesen war. Seinem programmatischen Einleitungssatz entsprechend: »In der Vergangenheit spiegelt sich manche Erscheinung der Zukunft«,¹² sind – wie das im zeitgenössischen Revolutionsschrifttum, zustimmend oder ablehnend, auch sonst üblich war – Parallelen zwischen der Englischen Revolution des 17. Jahrhunderts und der Französischen Revolution und ihren möglichen Folgen hergestellt oder zumindest angedeutet. Aus Bürgers Schilderung des irischen Aufstandes, den er – historisch allerdings nicht korrekt – als ein verwerfliches Aufbegehren katholischer reaktionärer Kräfte gegen die fortschrittliche protestantische Macht des englischen Parlaments deutet, ergibt sich eine Parallele zum Verhältnis des von Bürger als rückständig erlebten absolutistischen Deutschlands zum revolutionären Frankreich. Bürger, der seine Abhandlung nicht vollendete – dem Revolutionsgegner Girtanner konnte auf Dauer die revolutionäre Tendenz dieser Kampfschrift gegen den Absolutismus nicht verborgen bleiben –, hat sich in gleichem Sinne auch in den Gedichten *Die Tode* und *Für wen, du gutes deutsches Volk* gegen den Einfall der feudalen Koalitionsarmee unter dem Herzog von Braunschweig in Frankreich gewandt.

Die Tode

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben
Ist höchst erhabner Mut, ist Welt-Erlösertod:
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut rot.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.
Dreihundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
Durchs Tor der Ewigkeit den übrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Szepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edlen Mut nach solchen Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die süße Holde
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön.
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauf't mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemut, der eingepeitscht mit Ruten
Und eingefuttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohl gefällt.
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!¹³

Der *Göttinger Musenalmanach* auf 1793 enthält mehrere Stücke von Bürger, die zur gegenwärtigen politischen Situation Stellung beziehen. Hervorzuheben ist der Prosatext *Das Magnetengebirge*, in dem mit dem Wortspiel »Magnet« – »Magnat« das zerstörerisch-ausbeuterische Verhalten der Feudalherren, der Magnaten, versinnbildlicht wird.

Es lag oder liegt in großer schiffreicher See ein großer Magnetenberg, und viele kleinere Magnetenberge lagen oder liegen um ihn her. Das Magnetengebirge zog an sich weit und breit aus allen Schiffen alles Eisen und Stahl. Die Fugen der Schiffe zersprangen, und Trümmer bedeckten das Meer. Da rüstete man, anstatt mit Eisen und Stahl, die Schiffe mit Silber und Gold; und die neue Schiffart bestand.

Auch lag oder liegt in großer hüttenvoller Flur eine große Magnatenburg und viele kleinere Magnatenburgen lagen oder liegen um sie her. Das Magnatengebürge zog an sich weit und breit aus allen Hütten alles Silber und Gold. Die Fugen der Hütten zersprangen, und Trümmer bedeckten das Land. Da rüstete man, anstatt mit Silber und Gold, die Hütten mit Eisen und Stahl; und die neue Bauart bestand.

Das Magnetengebirge lag oder liegt, ich weiß nicht wo; das Magnatengebürge, wo Jedermann weiß.¹⁴

An einen Gewissen, nicht leicht zu Erratenden bezieht sich auf August von Kotzebue und dessen reaktionäre Schrift *Vom Adel*; das *Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier* entsteht aus Enttäuschung über das anfängliche Zurückweichen der französischen Armee vor den Interventionsheeren im Jahre 1792; und *Auf einen Zeitschriftsteller, der wider Menschenrecht, Freiheit, Aufklärung, große und edle Menschen etc. etc. etc. kopf-, herz- und geschmacklos schrieb* ist gegen Leopold Aloys Hoffmann gerichtet, den Herausgeber der *Wiener Zeitschrift*, eines der ersten Journale,

die es sich nach der Französischen Revolution ausdrücklich zum Programm machten, revolutionäre Ideen und Bestrebungen zu bekämpfen. Das Interesse an der *Wiener Zeitschrift* war beim Erscheinen des *Göttinger Musenalmanachs* besonders stark, weil der Hofrat Johann Georg von Zimmermann aus Hannover 1792 in diesem Organ Schriften von Adolph Freiherr von Knigge rezensiert und ihn als deutschen Revolutionsprediger und Demokraten bezeichnet hatte. Dies bewog Knigge beim Oberhofmarschallamt in Hannover eine Beleidigungsklage gegen Zimmermann anzustrengen. Bürger greift also mit seiner Dichtung unmittelbar in das aktuelle Tagesgeschehen ein, denn in dem mehrere Jahre dauernden Prozeß standen die Ansichten der Aufklärer, Demokraten und Anhänger der Französischen Revolution denjenigen der Konservativen in aller Öffentlichkeit gegenüber. Da Hannover zu England gehörte und England 1793 der Koalition gegen Frankreich beigetreten war, veranlaßte die Hannoversche Regierung eine stärkere Überwachung des Almanachs durch die Zensur. Im *Göttinger Musenalmanach* auf 1794, dem letzten, den Bürger redigierte, ist die politisch-kritische Komponente wieder eingeschränkt.

Nicht nur inhaltlich-thematisch, sondern auch sprachlich und stilistisch zeichnet Bürgers Dichtung eine revolutionäre Tendenz aus; sein poetisches Glaubensbekenntnis gipfelt in der *Maxime*: »Popularität eines poetischen Werkes ist das Siegel seiner Vollkommenheit.«¹⁵ Dennoch sollte man Bürger nicht in naivem Sinne als »Volksdichter« oder »plebejischen«¹⁶ Autor bezeichnen, denn »Popularität« ist ihm ein bewußt gehandhabtes Kunstmittel – das mag die Interpretation des Gedichts *Der Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen* gezeigt haben –, ein Stil- und Ausdrucksmittel, mit dem er die erstarrte, regelgebundene rationalistische Dichtung revolutionieren will. Bürger ging es darum, die Poesie neu mit Leben, Gefühl und Leidenschaft, auch subjektiver Leidenschaft zu füllen.

Schiller, von einem inadäquaten Maßstab ausgehend, sein klassisches Konzept präludierend, bemängelte in seiner für Bürger verhängnisvollen Rezension fehlende Idealisierung, Veredelung und Harmonie, kritisierte die Distanzlosigkeit des Dichters zu seinen Gegenständen und warf ihm vor, sich der »Fassungskraft des großen Haufens« angepaßt, statt um den »Beifall der gebildeten Klasse« gerungen zu haben.¹⁷ Schiller tadelte genau das, was Bürgers Stärke ausmachte. Schillers Autorität hat Bürger in Verruf und Vergessenheit gebracht. Viele distanzieren sich von ihm. Erst Heinrich Heine kam 1836 in seiner *Romantischen Schule* zu einem gerechten Urteil: »Der Name »Bürger« ist im Deutschen gleichbedeutend mit dem Wort Citoyen.«¹⁸

Anmerkungen

¹ Gottfried August Bürger: Ermunterung zur Freiheit. In: Gottfried August Bürger: Sämtliche Werke. Hrsg. v. Günter u. Hiltrud Häntzschel. München, Wien 1987, S. 808-815, hier S. 808f.

² Ebd., S. 810, 812.

³ Staatsminister Carl Abraham von Zedlitz an Johann Heinrich Casimir von Carmer, 15. Dez. 1782. In: Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Hrsg. v. Adolf Strodtmann. 4 Bde. Berlin 1874 [Reprint: Bern 1970], Bd. 3, S. 103.

⁴ Ebd., Bd. 3, S. 139: Abraham Gotthelf Kästner an Bürger, 2. Mai 1784.

⁵ Bürger: Sämtliche Werke, S. 73.

⁶ Ebd., S. 1186. – Vgl. Lore Kaim-Kloock: Gottfried August Bürger. Zum Problem der Volkstümlichkeit in der Lyrik. Berlin 1963, S. 103-156.

⁷ Georg Büchner: Der Hessische Landbote. In: Ders.: Sämtliche Werke und Briefe. Hrsg. v. Werner R. Lehmann. 2 Bde. München 1971, Bd. 2, S. 34-61, hier S. 56.

⁸ Bürger: Sämtliche Werke, S. 254.

⁹ Ebd., S. 262f.

¹⁰ Ebd., S. 317.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., S. 953.

¹³ Ebd., S. 385f.

¹⁴ Ebd., S. 384f.

¹⁵ Ebd., S. 14; Vorrede zu der Ausgabe seiner *Gedichte* von 1789.

¹⁶ So Franz Leschnitzer: Gottfried August Bürger – ein plebejischer Dichter. In: Neue Deutsche Literatur 2/6 (1954), S. 109-122.

¹⁷ Friedrich Schiller: Rezension von Bürgers *Gedichten*. In: Allgemeine Literatur-Zeitung 1791, zit. nach Bürger: Sämtliche Werke, S. 1141-1154, hier S. 1143.

¹⁸ Heinrich Heine: Die Romantische Schule. In: Ders.: Sämtliche Schriften. Hrsg. v. Klaus Briegleb. Bd. 3. Hrsg. v. Karl Pörnbacher. München 1971, S. 357-504, hier S. 413.